

Gegenstand richteten, die Zahl der Gebiete gewachsen ist, wo die Völker, und vor allem die Kinder, aus Mangel an allem ein immer härteres Leben führen. . .

Bewogen also aufs neue von dem Bewußtsein Unsrer umfassenden Vaterpflichten, die Uns obliegen, und jenes Wort des göttlichen Meisters wiederholend: „Habe Mitleid mit der Menge, denn sie haben nichts zu essen“, richten Wir beim Herannahen des Geburtsfestes des Herrn von neuem den Ruf an die christlichen Völker, sie mögen Uns geben, auf daß Wir ein wenig Linderung den kranken Kindern und den Notleidenden, wo immer sie sich finden, zukommen lassen können. Um dieses Ziel in größerem Maße zu erreichen, wenden wir uns an alle, die ein mitfühlendes und wohlthätiges Herz haben, vor allem aber an die Kinder der reicheren Länder als an diejenigen, die leichter ihren kleinen Brüdern in Christus beizuspringen können. Ist etwa nicht das Weihnachtsfest ihr Fest? Muß es vielleicht nicht gerade ihnen scheinen, als ob die verlassenen Kinder der elendesten Gebiete ihnen die Hände entgegenstrecken und auf die Krippe hinweisen, in der das göttliche Kind ruht? Ist vielleicht dieses Kind nicht der gemeinsame Bruder aller? Es machte sich selbst arm, obschon es reich war, und aus jener Krippe wie von einer Kanzel himmlischer Weisheit lehrt es wortlos nicht nur, wie groß der Lohn brüderlicher Liebe ist, sondern auch, wie nötig es ist, daß die Menschen schon von klein auf ihr Herz von den Gütern dieser Welt loslösen, gemeinsam mit den Armen, und daß sie, Christus nähergerückt, suchen, ihm mehr zu gleichen.

Das bevorstehende Weihnachtsfest des Herrn, das die Eltern ihren Kindern durch Geschenke fröhlicher zu gestalten suchen, wird sicher den Kindern der reicheren Länder Anlaß geben, mit Nahrungsmitteln und Kleidern ihren leidenden Altersgenossen beizuspringen. Stets wird es Uns fernliegen, bei ihnen eine solche Gemütsverfassung anzunehmen, daß sie sich veranlaßt sehen würden, selbst einen kleinen Teil ihres kleinen Schatzes verweigern zu wollen, um dem Elend anderer Kinder abzuhelpen. Welchen Trost, welche Freude werden sie sich selbst bereiten, wenn sie bewirken, daß ihre jeder Hilfe beraubten, jeder Freude entbehrenden Brüderchen die nahen Festtage etwas behaglicher, etwas froher verbringen können! Denn wie das Christkind mit seinem süßen Lächeln die Hirten selig machte und sie mit der Gnade des Glaubens schmückte, sie, die in der Weihnacht sich ihm mit Geschenken nahen, um seiner Armut abzuhelpen, so wird es mit seinem Segen und mit himmlischen Gnaden jene Kinder belohnen, die, von seiner Liebe entflammt, das Elend und die Tränen ihrer kleinen Brüder gestillt haben werden.

Nichts könnten sie an jenem Tage tun, nichts bieten, was dem Christkinde angenehmer wäre;

daher ermahnen Wir die christlichen Eltern lebhaftestens, denen der Himmelvater die überaus ernste Pflicht auferlegte, das Kind zur Liebe und den andern Tugenden zu erziehen, sich jener freudigen Gelegenheit zu bedienen, um in dem Gemüt der Kinder die Gefühle der Menschlichkeit und frommen Mitleids zu erwecken und zu pflegen. Und zu diesem Zwecke wollen wir zur Nachahmung ein überaus würdiges Beispiel empfehlen, indem Wir Uns erinnern, wie vergangenes Jahr nicht wenige Kinder vornehmer römischer Familien Uns Gaben brachten, welche sie auf Eingebung der Eltern unter sich gesammelt hatten, nicht ohne sich auch selbst einige Entbehrungen in ihrem eigenen Vergnügen aufzuerlegen.

Da Ihr tief durchdrungen sein müßt von jenem Worte des Herrn Jesus Christus: „Wer eines von diesen Kleinen in meinem Namen aufgenommen hat, wird mich aufgenommen haben“, bitten Wir Euch, nichts unversucht zu lassen, auf daß die Freigebigkeit und Großherzigkeit der Euch anvertrauten Gläubigen der Größe der Not sich angleiche. Wir wollen daher, daß Ihr schon jetzt für den 28. dieses Monats, der den Unschuldigen geweiht ist, oder, wenn Ihr besser meint, für den folgenden Sonntag in allen Diözesen eine Sammlung ankündigt zu dem Zwecke, den infolge des Krieges darbedenden Kindern zu helfen, und daß Ihr diese insbesondere den Kindern Eurer Diözesen empfiehlt.

Die auf diese Weise gesammelten Gaben wollet Ihr entweder alsbald an Uns selbst oder an den Verein Save the Children Fund überweisen. Was uns selbst betrifft, so bestimmen Wir, um mit unsrem Beispiel die Freigebigkeit zu erwecken, nachdem wir schon die Gläubigen mit Worten ermahnt haben, für dieses heilige Werk der Nächstenliebe eine Gabe von 100 000 Lire. Indessen erteilen Wir Euch als Unterpand des himmlischen Lohnes und als Bürgschaft Unsrer Wohlwollens Euch, Ehrwürdige Brüder, und Eurem ganzen Klerus und Volk aus ganzem Herzen den apostolischen Segen. Rom, den 1. Dezember 1920. Benedikt XV., P. P. (Übersetzung nach der Augsburger Postzeitung vom 8. Dezember 1920.) Bernhard Duhr S. J.

Kirche als Lebensform.

„Das Erwachen der Kirche in den Seelen“, um ein Wort Guardinis zu gebrauchen, nimmt allmählich verschiedene Formen an. In der Weise der sog. „liturgischen Bewegung“¹ war

¹ „Alte Quellen neuer Kraft.“ Gesammelte Aufsätze von Abt Dr. Idelson Herwegen. 2. Aufl. (VIII u. 212 S.) Düsseldorf 1922. L. Schwann. — „Maria-Laach.“ Benediktinisches Klosterleben alter und neuer Zeit von Dr. P. Adalbert Schippers O. S. B. 2. Aufl. (90 S.) Düsseldorf 1922, L. Schwann.

es zunächst eine Reaktion objektiv-gebundener Seelenhaltung gegenüber religiöser Subjektivität, eine Betonung erdentrückter „Verklärung“ gegenüber einer erdgebundenen Religiosität des Sündenkampfes und der Leidensliebe. Man griff wieder zurück zur Grundstimmung der ersten christlichen Jahrhunderte, für die das Problem „Evangelium und wirkliches Leben“ oder (in früherer Formulierung) „Diesseits und Jenseits“ mehr oder minder durch einen durchdauernden Gegensatz sich löste: der Christ bereits im Himmel, und darum alle Erdenarbeit nur eine Art notwendiger Unvollkommenheit. Das klingt ja noch stellenweise durch Augustins Enarr. in Ps., wenngleich Troeltsch sicher übertreibt, da er Augustin für einen radikalen Eschatologismus in Anspruch nimmt.

So erklärt es sich, daß die „liturgische Bewegung“ das „Erwachen der Kirche in den Seelen“ mehr in einer Art Absage an die Kämpfe und Schwierigkeiten und Leiden des Alltags sah, in einem seligen Sich-verlieren in die friedevollen Harmonien der liturgischen Feier; nicht eigentlich in einem Durchdringen des Alltagslebens mit dem Geist der Kirche, sondern in einem Entrücktwerden aus dem Erdenalltag in den Verklärungsglanz des Himmels. Gewiß sah auch sie, wie dieses „Entrücktwerden“ die Gefahr eines ästhetisierenden Quietismus bergen könne. Das tiefe und geistvolle Buch Abt Herwegens, das man sozusagen ihre Programmschrift nennen könnte, spricht darum unmißverständlich auch von ernster Willensarbeit und Willenszucht. Das Ideal „maßvoller Höhe“ einer verchristlichten virtus romana (S. 129), einer in die mittelalterliche maza und stäte verdeutschten discretio und stabilitas (197), eines Sich-selbstvergeßens in Gottesliebe und Nächstenliebe hinein (168), einer „geadelten Seelenartheit“ (156) ist unleugbar ein Ideal ernster und männlicher Askese. Und man wird nicht abstreiten können, daß in der feierlichen Gemessenheit, der strengen Formen- und Zucht, der in Ehrfurcht gereiften Liebe, wie sie der Liturgie gleichsam als ihr innerer Atem entströmt, ein wichtiges und nicht immer gebührend beachtetes Erziehungsmoment liegt. Priester und Christ, die ihren Gottesdienst wirklich in der Zucht und Ehrfurcht der liturgischen Andacht feiern, erfahren, ganz abgesehen von der übernatürlichen Gnadenseite, wachsend von Tag zu Tag, die stille Wirkung einer gottesadligen Form. Insofern wird man der These Herwegens, daß die Liturgie „Mutter und Meisterin organischer Einheit“, „der Gegensätze zwischen

Mensch und Welt, zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Geist und Körper“ sei (68), „die Mutter geadelter Seelenartheit“ (156), nicht alle Berechtigung abstreiten können; und auch darin liegt ein wahrer Kern, daß gerade die kühle Zurückhaltung, das strenge Maß der liturgischen Gebetsformen für das subjektive „Erleben“ eine heilsame beschneidende Erziehung bedeute, und doch eine solche, die für die subjektive Betätigung gleichzeitig eine stete Anregung bietet, weil diese Art eben verborgene Tiefen mehr ahnen läßt und sie nicht in breiter Selbstgefälligkeit herausstellt (143).

Aber ist dieses Ideal einer Weltentrücktheit, einer rein objektiven Zucht wirklich für uns heutige Menschen durchgreifend? Sind unsre Schwierigkeiten, unsre schmerzlichen Lebensrätsel nach einer Weise lösbar, die doch eigentlich mehr Menschen voraussetzt, die dem Leben schlechthin absagen oder schon vor allem Eintritt ins wirkliche Leben dem Leben entfliehen, während doch unser heutiges Geschlecht nach einer inneren Lösung lechzt, nach einem Lebensideal des realistischen Wirklichkeitsmenschen? Wenn man in stillem Sinnen Herwegens vornehm-verhaltene Sprache genießt und dabei die schöne Maria-Laach-Chronik Adalbert Schippers auf sich wirken läßt, so kann man sich schwer dem Eindruck verschließen, als ob die „liturgische Bewegung“ in ihrem tiefsten Sinne so eine Art Monasmatbedeutung habe. Dieses selige Bild weltentrückten, gottesstillen Lebens schwebt wie ein tröstender Gruß über Kampf und Widerspruch und Rätsel dieses wirklichen Lebens, läßt uns einen Hauch kommenden Himmels atmen: ein Tabor über, nicht im Alltag.

Aber ist das das ganze „Erwachen der Kirche in den Seelen“? Ist die Kirche nicht auch der Sauerteig des Lebens, mitten im Leben? Gilt nicht von Christus und seinen Gliedern das Wort Augustins: „Er trägt in dir Mühsal, dürstet in dir, hungert in dir, duldet in dir Bedrängnis. Er stirbt noch in dir, und du bist in ihm schon auferstanden“ (In Ps. 100, 3)?

Dieses Problem der „Kirche im wirklichen Leben“ scheint uns erst durch die Corpusmysticum-Strömung der katholischen Jugendbewegung aufgegriffen zu werden, wenngleich ohne Zweifel auch hier die „liturgische Bewegung“, das benediktinische Kirchenideal, befruchtend eingegriffen hat. Hier bedeutet Dimmlers „Das Land der blauen Blume“¹

¹ „Das Land der blauen Blume.“ Gedanken über Erneuerung des Lebens auf dem Boden der Kirche von Emil Dimmler. (VIII u. 202 S.) Rempten 1922, Kösel-Pustet.

neben dem früher besprochenen Buch Guar-
dinis „Der Sinn der Kirche“¹ wohl sicher
einen Schritt vorwärts. Auch in seine Dar-
legungen spielen gewiß die Civitas-Dei-Motive
der „liturgischen Bewegung“ noch stark hinein,
die schroffe, hie und da mit dem Radikalismus
des Ethos der Jugendbewegung vorgetragene
Entgegensetzung der wirren Weltwirklichkeit
und eines verkärten Christenlebens über der
Welt. Das prägt sich auch darin aus, daß er
fast ähnlich wie Morin² das Leben nach den
evangelischen Räten als eigentliche Höhenstufe
der theologischen Liebe zu fassen scheint (117 ff.)
oder die christliche Menschenliebe fast nur als
theologische Nächstenliebe darstellt, wobei die
von der theologischen Nächstenliebe nur inner-
lich geleitete „moralische“ Menschenliebe allzu
kurz kommt, die „Liebe zu Menschen in
Gott“ im Unterschied von der „Liebe zu Gott
in den Menschen“ (132); auch im Kapitel
„Herrgottsnarren“ schien uns dieser Radikalis-
mus des Jenseitigen und Ubernatürlichen allzu
weit zu gehen. Aber Dimmler sieht doch die
Gefahren einer weltentrückten Einstellung und
eines reinen „Verklärungs“ideals. Den wich-
tigen Gedanken, daß christliche Askese nicht zu
einem vergübelten und selbstquälerischen Sich-
in-sich-selbst-verbeißen führen dürfe, sondern
ein fröhliches Aufgehen in Gott sein müsse, er-
gänzt er doch wieder durch die ernste Betonung
des „Absterbens allem Irdischen“, und dem
Bilde des „Verklärungskönigs“ stellt er das
Bild des „Richters“ gegenüber. Mit großer
Freude begrüßen wir auch seine Worte über
eigentliche Laienaskese (122 ff.): Manche „hal-
ten ihr Leben für verfehlt, weil sie der Mei-
nung sind, man könne bloß im Kloster voll-
kommen für Gott leben; je klarer sie erkennen,
zu welch erhabenem Ziel in der Welt sie Gott
berufen hat, desto mehr Begeisterung werden
sie haben, alle Mittel anzuwenden, die sie ihrer
Berufung würdig machen“. Vorab das letzte
Kapitel „Kinder Sinn“ ist ein wahres Schatz-
kästlein, da es den Geist eines kirchlichen Le-
bens dem Kindergeist der „Demut und Ein-
falt“ gleichsetzt. „Gott hat den Menschen nicht
geschaffen, daß jeder einzelne die ganze Welt
niederreißt und die ganze Welt von neuem auf-
baut, obwohl viele sich so gebärden, als liege
ihnen diese Aufgabe ob. Wir haben alle Wahr-
heit und alle Gnade in der Kirche und haben
keine dringendere Aufgabe, als Tag für Tag
still auf dem Plage zu leben, an den Gott uns
gestellt hat, und wie Kinder der Mutter gegen-

über die Hände offen zu halten, um diese Schätze
entgegenzunehmen. ... Das Heil der Welt
kommt dadurch, daß wir von Tag zu Tag als
einfältige Kinder uns immer mehr in den Segen
der Kirche einleben, nicht grübelnd und bohrend,
sondern fest überzeugt, daß Gott uns in der
Kirche alle Wahrheit und Gnade bietet, und
daß es keine größere Weisheit gibt, als diese
Wahrheit und Gnade mit frohem Kindersinn
ohne Grübeln täglich dankbar entgegenzuneh-
men“ (194/95).

In dieser Richtung scheint uns in der Tat
das Segensvolle eines „Erwachens der Kirche
in den Seelen“ zu liegen, daß der Christ lerne,
in seinem Alltagsleben fröhlich Kind Gottes
zu sein. Eine Überpflege subjektiver Religio-
sität kann leicht dazu führen, daß man sein
eigenes Seelenleben als die Kirche anschaut;
erkennt aber ein Christ still demütig sich als
gewöhnliches „Glieder unter Gliedern“, so ist
aller Herrschaftsanmaßung himmelanfliegen-
der Mystik die Spitze abgebrochen.

Gott braucht nicht mehr mit einsiedlerischer
Gebärde vom Himmel herabgeholt zu werden,
Gott ist bereits da, lebendig in der Kirche. Und
Gott braucht nicht gesucht zu werden in einer
Leidenschaft des Abstreifens alles Geschöpf-
lichen, in einseitiger Weltflucht und Menschen-
flucht, sondern Gott, wie er nach sei-
nem Willen sich uns schenken will, ist sichtbar und
spürbar in Geschöpfes Hüllen, in Menschen-
hüllen, „aufgeleuchtet im Antlitz Jesu Christi,
dessen Leib die Kirche ist“. Die Mystik des
Christen ist so das kindlich-fröhliche Leben in
Gott, dem in der Kirche Sichtbaren.

Das ist darum auch die Lösung, die die Kirche
unsern Lebensrätseln gibt. Alle Weltflucht
und Menschenflucht rüttelt immer irgendwie
am Geheimnis der Menschwerdung und möchte
es auslöschen, wie jene alten Gnostiker, denen
es ein Ärgernis war, daß der reine, strahlende
Verklärungsgott so tief ins Geschöpfliche und
Menschliche sich hineinsenkte, ja ins Allzu-
menschliche, da er in einer Menscheninstitution,
der Kirche, fortleben wollte. Aber er weiß es
besser und bestellte durch die Tatsache der
Menschwerdung und ihrer Auswirkung in
einer menschlichen Kirche eine „menschliche“,
nicht übermenschliche, eine „gemeinschafts-
menschliche“, nicht einzelmenschliche Religio-
sität als christliche Religiosität: die „Kirche“
als „Lebensform“. Wir sollen ihn lieben und
ihm dienen, da wir „als Glieder unter und
neben Gliedern“ einander lieben und einander
dienen. Gott naht sich uns in den „Hungern-
den“ und „Dürstenden“ und „Fremdlingen“
und „Nackten“ und „Kranken“ und „Gefan-

¹ Vgl. diese Zeitschrift 104 (1923) 449 f.

² Vgl. ebd. 452.

genen“: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

Das ist die große Wohltat der „Kirche“ als „Lebensform“, daß dieses „Mit-leiden“ und „Mit-freuen“ der Glieder Christi im gewöhnlichen praktischen Leben den letzten und feinsten Panzer der Selbstsucht sprengt, den der religiösen Selbstsucht. „In“ der christlichen Nächstenliebe, die in kindlicher Demut in der unverklärten Welt bleibt, kommt das echte und wahre „Gott und ich“ (das immer Grundform religiösen Lebens ist) zu seiner tiefsten Erfüllung: dem liebenden Menschen leuchtet Gott auf in den Seelen derer, die er liebt und denen er liebend dient: „Da du Gott noch nicht siehst, — in Liebe zum Nächsten müßt du dich hin, ihn zu schauen. . . . Liebe den Nächsten und schaue hinein in dich, woraus deine Liebe quillt: hier wirfst du, soweit du kannst, Gott schauen.“ (S. Aug., In Ioan. tr. 17, 8.)

Erich Przywara S. J.

Die Stifterin des Instituts der „Englischen Fräulein“.

Es besteht auf den ersten Blick ein seltsamer Widerspruch zwischen der Bulle Quamvis iusto Benedikts XIV. vom 27. Mai 1749 und einer Entscheidung, die am 20. April 1909 unter Pius X. gefällt wurde. Während Benedikt XIV. den Englischen Fräulein verbietet, Maria Ward als Stifterin ihres Instituts zu feiern, bezeichnet das Reskript des Kardinals Vives y Tuto, des Präfekten der Congregatio de Religiosis, es als geschichtliche Tatsache, daß das Institut der Englischen Fräulein Maria Ward zur Stifterin habe.

Die Lösung dieses Widerspruchs bietet das reichbewegte Leben Maria Wards, dem Helene Riefisch die erste ausführliche Darstellung in deutscher Sprache gewidmet hat¹.

Maria stammt aus dem altadeligen englischen Geschlecht der Ward, ihre Mutter war eine Wright. Geboren wurde sie am 23. Januar 1585 auf dem Landgut Mulwith, wo die Ward wegen der Katholikenverfolgung unter Elisabeth zurückgezogen lebten. Fünfzehnjährig fühlte sie sich zum Ordensstande berufen, ohne jedoch Vorliebe für eine bestimmte Genossenschaft zu hegen. Nachdem der Widerstand ihres Seelenführers und ihres Vaters überwunden war, reiste sie 1606 nach St-Omer in den spanischen Niederlanden. Durch Ver-

mittlung des P. George Keynes S. J. wurde sie im dortigen Klarissenkloster, worin bereits mehrere Engländerinnen lebten, aufgenommen, aber nur als Laienschwester, da wegen Überfüllung keine weiteren Schwestern in die Klausur zum Chordienst zugelassen werden konnten. Noch vor Ablegung der Gelübde trat sie auf Anraten des visitierenden Franziskanergenerals aus, um mit Aufwand ihres Vermögens ein Kloster für englische Klarissen zu stiften, dessen Leitung die frühere Novizenmeisterin des wallonischen Klosters übernahm.

Eigenartig ist, wie Maria Ward, diese Seele voller Energie und Tatendrang, die sich einmal geradezu Widerwillen gegen Beschauung und Ekstase vorwirft, den Antrieb zu ihrem Lebenswerk auf wunderbare Erleuchtungen zurückführt. Im Jahre 1608 kommt die überwältigende Eingebung über sie, daß sie nicht dem Orden der hl. Klara angehören solle, sondern zu etwas anderem bestimmt sei. Einige Jahre später, als sie in England mit adeligen Gefährtinnen im Jugendunterricht arbeitete, hatte sie ein ähnliches Erlebnis, das sie als deutliches inneres Hören bezeichnet. Sie vernahm die Aufforderung, für ihre Genossenschaft die Regeln der Gesellschaft Jesu als Lebensnorm zu wählen.

So entstand Maria Wards Plan, einen weiblichen Jesuitenorden zu stiften, der alle mit den der Frau im kirchlichen Leben gezogenen Grenzen vereinbare Apostelarbeit und Missionshilfe leisten sollte. Zuvörderst war an die Not der englischen Katholiken gedacht, wobei von Anfang an die Erziehung der weiblichen Jugend an erster Stelle stand. Da eine derartige Tätigkeit durch die vom Tridentinischen Konzil vorgeschriebene Klausur behindert oder ganz unmöglich gemacht wurde, sollte die neue Genossenschaft von diesem Gesetz ausgenommen werden. Im Interesse größerer Bewegungsfreiheit sollte keine klösterliche Tracht vorgeschrieben sein; auch wollte Maria Ward ihr Werk frei von der Jurisdiktion eines Ordens, Bischofs oder Visitators dem Papst unmittelbar unterstellen.

In der Erzherzogin Isabella, der Gemahlin des Regenten von Flandern, dem Bischof Blaise von St-Omer und dem Fürstbischof Ferdinand von Lüttich fand Maria Ward hohe Gönner. Rom empfahl das neue Werk der Sorge der Bischöfe und behielt sich weitere Prüfung vor. Außer in St-Omer entstanden Niederlassungen, zum Teil mit Kollegien und Kirchen, in London, Lüttich, Köln und Trier.

Im Jahre 1621 begab sich Maria Ward nach Rom, um die päpstliche Bestätigung ihres

¹ Helene Riefisch, Maria Ward. Die Stifterin der Englischen Fräulein. 8° (170 S.) Innsbruck 1922, Tyrolia.